

II
«REFLECTING
POOL»



FELSENBAD AM KURHAUS CASTELL, 1930ER JAHRE

EIN BAD IM
SPIEGEL DER ZEIT

Text von Claudius Beutler

Ein kleiner Pfad führt vom Hotel über Brücken den Felsen entlang. Hoch über allem, weit weg vom Lärm des Alltags und hinein in die erhabene Natur. Hinter einer Kurve mündet der Weg in eine Holzplattform. Vor uns ein flaches Wasserbecken, in dem sich das Alpenpanorama gestochen scharf spiegelt.



Ein magischer Ort.

Otto Broglio und Nicolaus Hartmann, der schon das Hotel gebaut hat. 7200 Franken soll das in den Felsen gehauene Freiluftbecken kosten, was heute umgerechnet etwa das Zehnfache wäre, ein Schnäppchen also. Entgegen dem ursprünglichen Plan wird das Bad nicht rechteckig dem Berg aufgezungen, sondern schmiegt sich leicht abgerundet in den Felsen hinein.

Im Sommer 1930 ist es endlich so weit. Das Felsenbad mit dem unorthodoxen Grundriss ist ein einzigartiges Bijou geworden. Schon die Lage ist grossartig. Abgeschieden in einem kleinen Tal mit plätscherndem Bach, führt der romantische Weg über Holzbrücken und gibt erst allmählich den Blick auf das Bad frei. Die Heizungsanlage erlaubt eine konstante Wassertemperatur von 20° auf 1820 Höhenmetern. Mit Hilfe eines breiten Startbalkens sind auf drei Bahnen Wettkämpfe möglich. Auch einen kleinen Sprungturm gibt es. Die Rundung des Steinbruchs eignet sich hervorragend als Zuschauer-Arena und Ruhebereich. Trotz dieser Möglichkeiten ist das Schwimmbad mehr Spass- als Sportbad, schliesslich ist es für die Gäste des Kurhauses gedacht. Aber auch die lokale Bevölkerung ist eingeladen, es zu nutzen. Die Engadin Express & Alpine Post schreibt: «Vergangenen Sonntag fand nachmittags als Eröffnungsfeier im neuen Schwimmbad des Kurhauses Castell ein Fest bei sehr guter Witterung statt. Die Lage des künstlich angelegten Schwimmbades, das dem Fortschritt der Zeit entsprechend elektrisch temperiert wird, ist die denkbar beste. Wald und Felsen schützen vor Wind, während die Sonne über die längste Zeit des Tages ihre strahlende Wärme über das Bad ergiesst.»

Das Felsenbad soll das letzte Bauprojekt für den Hotel-eigentümer Hermann Gilli werden. Noch im selben Jahr stirbt er im Alter von 80 Jahren und sein Sohn Giacomo übernimmt die Geschäfte. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs muss er das Hotel verkaufen. Die nächsten Jahrzehnte bleibt das Felsenbad in Betrieb und überlebt einige Besitzerwechsel, obwohl der Betrieb aufgrund der hohen Heizkosten zunehmend unrentabel wird. 1968 kommt es unglücklicherweise zu einem Felssturz, bei dem ein Teil der Felswand ins Bad hineinrutscht. Der damalige Hotelbetreiber entscheidet, das Schwimmbad zu schliessen und rückzubauen, das Becken wird zugeschüttet. Nach vielen Jahren Badebetrieb ist im Felsenbad das Schwimmen nicht mehr möglich.

Erst der jetzige Eigentümer und Künstler Ruedi Bechtler macht sich 1997 daran, den Ort wiederzubeleben. Er lädt den japanischen Installationskünstler Tadashi Kawamata ein, hier ein permanentes Kunstwerk zu schaffen. Kawamata erfasst intuitiv die einzigartige Stimmung des Ortes. Geschickt nutzt er die Gegebenheiten und Materialien vor Ort und baut ein Saunahaus und eine Holzplattform. Die filigrane Struktur aus Lärchenholz setzt

ganz bewusst einen Kontrast zum Castell aus Felsstein, das mit seinen dicken Mauern als Bauwerk für die Ewigkeit wirkt.

In der kleinen finnischen Sauna heizt es ein. Draussen fällt Schnee auf die Holzplattform, es riecht nach Holz und Wald. In den heissen Schwaden des Aufgusses zieht für einen Moment die gesamte Geschichte des Ortes vorüber. In über 100 Jahren wurde ein Felshang zum Steinbruch, ein klaffendes Loch zum Freibad, und ein Stück Wiese zu einem behutsam gestalteten Ort der Meditation und Ruhe.

INFO

Die kleine finnische Sauna ist unter freiem Himmel. Der «Reflecting Pool» bietet dazu ein flaches Abkühlbecken mit max. 80 cm Tiefe, das nicht zum Schwimmen geeignet ist.

EXKLUSIV
Die Felsensauna kann exklusiv für bis zu zwei Personen gemietet werden (min. 1.5h im Voraus). Dieser Bereich ist Erwachsenen vorbehalten.

EINTRITT
Hotelgäste 1h CHF 20 / 2h CHF 30
Externe 1h CHF 40 / 2h CHF 55

SAUNAZEITEN WINTER
24h buchbar nach Verfügbarkeit

WEITERES ZUM FELSENBAD:
→ castellzuoz.com/felsensauna



FELSENBAD AM KURHAUS CASTELL, 1930ER JAHRE



Hier war es nicht immer so still. Viele Jahre befand sich hier das erste beheizte Freibad in Graubünden: Drei Bahnen, ein Sprungturm, Strandkörbe, Sonnenschirme und jede Menge Badegäste... Wie viele Feste wurden hier wohl gefeiert? Wie viele kindliche Jauchzer sind hier erklungen? Wie viele Verliebte haben sich hier im Mondschein heimlich getroffen?

Die Geschichte des Felsenbads beginnt in den 1920er Jahren. Nach einem schwierigen Start durch den Ersten Weltkrieg erlebt das Castell eine Blütezeit. Berühmte Gäste tummeln sich hier, rauschende Feste werden gefeiert, jeden Tag spielt ein Orchester auf der Hotelwiese. Es sind die Golden Twenties, der Bergtourismus boomt, das Geld sitzt locker und gut betuchte Besucher werden mit extravaganen Attraktionen angelockt.

In dieser Zeit entsteht die Idee zum Felsenbad. Durch den Bau des Hotels klappt seit Jahren ein Loch in der Landschaft. Ein unansehnlicher Steinbruch, der für das Castell die Sockelsteine lieferte. Ein idealer Platz für ein Schwimmbecken. Aber für ein Freibad auch ein ungewöhnlicher und verrückter Ort, denn die Sommersaison ist hier oben sehr kurz.

Der Bau des Beckens 1928 fällt in bewegte Zeiten. Der Schock über die Weltwirtschaftskrise sitzt tief, die Mittel sind wieder begrenzt und im Castell steht ein Generationenwechsel von Hotelbesitzer Hermann zu seinem Sohn Giacomo Gilli an. Zwei Architekten sind beteiligt:

WANN IST EIN WERK FERTIG? NIE, SAGT TADASHI KAWAMATA



Das Gespräch führte Max Wild.
Portrait von Flavio Karrer

Tadashi Kawamatas Felsensauna im Hotel Castell wurde vor 27 Jahren eröffnet, zwei Jahre später folgte die Sonnenterrasse. Im Rahmen des Castell Art Weekend kehrt der Installationskünstler im September 2024 zurück. Das Wetter draussen ist kühl, nicht kalt, der Himmel grau und wolkenverhangen. Kawamata hat gerade einen Vortrag über sein Œuvre gehalten, es ist Mittag, ein Wochenende im September, wir befinden uns im ehemaligen Damensalon des Hotels. Kawamata – Wahl-Pariser, 72-jährig, in dunklen Tönen gekleidet – sitzt auf dem pistaziengrünen Sofa.

MAX WILD Herr Kawamata, vor 27 Jahren haben Sie die Felsensauna im Hotel Castell gebaut, zwei Jahre später kam die Sonnenterrasse dazu. Wie wirken Ihre Arbeiten heute auf Sie?
TADASHI KAWAMATA Ich geniesse meinen Besuch hier. Das harsche Wetter im Engadin und die rege Nutzung der Gäste haben sowohl die Sonnenterrasse als auch die Felsensauna verändert, aber ihr Charakter ist geblieben. Das Holz ist gesund und resilient.

Holz ist ein lebendiger Rohstoff. Trotz Verarbeitung behält es seine natürlichen Eigenschaften bei, Volumen verändert sich mit wechselnden Temperaturen, Holz oxidiert und ändert seine Farbe. Arbeiten Sie deswegen gerne damit?
Nein, das hat sich zufällig ergeben. Als ich Malerei studierte benötigte ich Holz, um Keilriemen für meine Leinwände zu bauen. In den Räumen meiner Kunsthochschule habe ich davon reichlich gefunden – ich war nicht der einzige, der sich der Malerei widmete, Holz war im Überfluss vorhanden. Ich hatte schnell zu viel davon und fing an, damit Installationen zu bauen. Mit der Zeit wurden meine Arbeiten grösser und mutiger.

Haben Sie nie darüber nachgedacht, mit Materialien wie Metall oder Glas zu experimentieren?
Nein. Ich war damals pragmatisch, Holz war verfügbar und ich benötigte keine Werkstatt wie für Metall oder Glas. Als Student hatte ich kaum Geld, deswegen war die Wahl von wiederverwendbarem Material naheliegend.

Ihr Ansatz trifft den Nerv der Zeit. Nachhaltigkeit, Recycling und Upcycling sind Begriffe, die nun auch im Kunstsektor verhandelt werden.
In den 1980ern sprach niemand über Nachhaltigkeit oder Recycling – es ist gut, dass sich dieser Diskurs entwickelt. Dass meine Installationen ortsspezifisch konzipiert wurden, ist mir damals ebenso zugute gekommen.

Warum?
Kunstschaffende und ihre Werke ins Ausland zu fliegen ist teuer. Der Transport, der Papierkrieg, die Versicherungen; die Vorbereitung und Bearbeitung ist aufwändig. Meine künstlerische Praxis beginnt vor Ort. Alles, was ich also damals brauchte, war ein Flugticket. Den Rest habe ich nach meiner Ankunft koordiniert. Ich habe lokale Kollaborateure gesucht und Materialien vor Ort beschafft. Manchmal habe ich während meinen Aufenthalten bei den Kuratoren und Kuratorinnen übernachtet, auch der Abbau und die Entsorgung meiner Installationen waren einfach. Diese Faktoren haben meinen Ruf im Ausland verbessert.

Wann haben Sie Ruedi Bechtler zum ersten Mal getroffen und wie kam das Projekt für das Hotel Castell zustande?
Das war sehr unkompliziert. Wir haben uns in Zug bei der Eröffnung meiner Ausstellung getroffen. Ruedi stellte sich vor und erwähnte, dass er ein Hotel in den Bergen eröffnen und Kunstschaffenden eine Plattform bieten wollte. Am nächsten Tag bin ich nach Zuoz gefahren.

Hatten Sie bereits eine Idee?
Nein, ich verschaffe mir zuerst einen Eindruck des Ortes, danach konzipiere ich Ideen. Ich bin also mit Ruedi durch das Hotelgelände gelaufen, hat er mir Archivmaterial gezeigt, unter anderem die Fotos vom Schwimmbad das sich neben dem Gebäude befand – eines der ersten beheizten Schwimmbäder in Graubünden. Ein Vorbesitzer des Hotels hatte es im Zuge eines Umbaus zugeschüttet. Ich habe zu Ruedi gesagt: Ich will ein an genau derselben Stelle ein Schwimmbad bauen.

Was war seine Reaktion auf diese Idee?
Er hat meinen Vorschlag höflich aber bestimmt abgelehnt. Das war nicht im Rahmen unserer Mittel. Schliesslich haben wir uns auf eine Sauna geeinigt.

Direkt vor der Sauna befindet sich ein Wasserbecken. Aber warum ist es nur 60 cm tief?
Die Bodenverhältnisse liessen keine tiefere Konstruktion zu. Die geringe Tiefe passt gut. Sie spiegelt das Licht, die Landschaft und die Konturen klar wieder, ein tieferes Becken hätte nicht denselben Effekt. Die Transparenz des seichten Wassers vermittelt Ruhe.

Die Sauna und das Becken fügen sich wunderbar in die Umgebung ein. Der Dialog zwischen den Installationen und jeweiligen Orten ist offensichtlich in Ihren Arbeiten.
Wie erwähnt ist die Recherche vor Ort der Beginn meiner künstlerischen Praxis – dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit der Historie. Dennoch: Geschichte liegt in der Vergangenheit. Beim Konzept für die Felsensauna und die Sonnenterrasse war der Blick vor allem nach vorne gerichtet: Wie errichte ich etwas, was auf unbestimmte Zeit zukunftsfähig und funktional sein muss? Ich bin kein Architekt, ich habe nicht die Kompetenz, komplexe Bauwerke zu schaffen. Aber ich wollte ein Werk schaffen, welches das ganze Jahr über genutzt werden kann.

Die Sonnenterrasse kam zwei Jahre nach der Felsensauna dazu. Durch die Begehrtheit waren Statik und Widerstandsfähigkeit von zentraler Bedeutung. Was war Ihre Herangehensweise?
Ich hatte eine Version der Terrasse bereits in Basel aufgebaut. Ruedi hat vorgeschlagen, sie im Hotel Castell als permanente Installation aufzustellen. Soweit ich mich erinnere, haben wir dasselbe Holz verwendet, für die Verankerung und Befestigung der Einzelteile aber erprobtere Methoden angewendet. Das Projekt wurde in Zusammenarbeit mit Engadiner Schreinereien, Architekturbüros und Statikern realisiert.

Wie sehr ist die Aushandlung zwischen Ihrer Vision und bestehenden Bauregelungen Teil des Prozesses?
Ich muss meine ursprüngliche Idee stets verteidigen, aber dieses Vorgehen ist wichtig. Am Anfang einer Idee denke ich nicht an Sicherheit oder Komfort. Diese Grenzen werden immer wieder aufs Neue ermittelt, evaluiert und verhandelt – und das ist in Ordnung, das gehört zu meiner Praxis. Grundlegend dafür ist aber, dass meine Arbeit ihren Wesenskern beibehält und vermittelt. Ich wurde einmal angefragt, einen Kinderspielplatz zu gestalten. Die Sicherheitsstandards sind extrem hoch – einen Kinderspielplatz zu entwerfen ist wirklich kompliziert. Limitierungen verwässern eine Idee.

Über Einschränkungen nachzudenken hemmt den kreativen Prozess.
Ich verstehe, dass öffentliche Anlagen sich eng an Sicherheitsvorschriften halten müssen, das ist wichtig. Aber solche Massnahmen können beschränken und letztendlich das Erlebnis beeinträchtigen. Ich glaube, dass Überregulierung die Entwicklung des Bewusstseins behindern kann, besonders bei jungen Menschen. Bleiben wir beim Kinderspielplatz: Es ist unmöglich, alle potentiellen Risiken zu vermeiden. Kinder rennen ungestüm und fallen oft hin – diese Erfahrung ist Teil der Kindheit. Unfälle sollten vermieden werden – aber der Prozess des Entdeckens und Erlebens ist wichtig. Deshalb bin ich Künstler und nicht Architekt.

In Ihrem Vortrag für das Castell Art Weekend erwähnten Sie Ihre Installation in der Frauenbadi in Zürich sowie die Brücke, die Sie für den Weiher im Zellweger Park in Uster gebaut haben. Hier im Hotel Castell haben Sie ein Becken konstruiert. Warum ist Wasser ein wiederkehrendes Element in Ihren Arbeiten?
Meine Installationen und Wasser ergänzen sich: Ich mag die wechselseitige Wirkung. Für die Brücke in Uster bildete eine massive Metallplatte unter der Wasseroberfläche die Basis. Die Holzkonstruktion war daran soweit verankert, dass die Brücke zwar stabil war, aber Flexibilität zuließ. Beim Überqueren ist dieser Spielraum, dieses



TADASHI KAWAMATA BEI DER PLANUNG DES FELSENSBADS

leichte Schwanken spürbar – ein passendes Beispiel zum vorangehenden Thema der Risikoabwägung. Die kinetische Energie von Wasser fasziniert mich.

Sie haben erwähnt, Inspiration im Parasitären zu finden: ein Parasit übernimmt Eigenschaften seines Wirtes. Welche parasitären Züge schreiben Sie der Felsensauna und der Sonnenterrasse zu?
Am meisten hat mich das Klima beeindruckt. Holz ist besonders gut für die raue Natur der Gegend geeignet und ist hier ein bewährtes und beliebtes Baumaterial. Ich erinnere mich an den ersten Winter, den ich hier verbracht habe, und dachte darüber nach, wie ich etwas bauen könnte, das dem Gewicht des Schnees standhält. Es war ungewöhnlich, in diesen Dimensionen über Langlebigkeit und Resilienz meiner Werke nachzudenken.

Meine Erfahrung ist, dass der Prozess, das «Making-of», genauso vielsagend sein kann wie das abgeschlossene Werk selbst. Das gilt insbesondere für die Kunst. Ich sehe meine Werke nie als abgeschlossen an. Sie sind nicht perfekt und werden es nie sein, es gibt also immer Potential für Verbesserungen. Ich sage, sie sind semi-permanent. Die Arbeiten tragen ihre eigene Energie, und diese verändert sich mit der Zeit. Ich mag den Gedanken, dass sich meine Werke im Laufe der Jahre verändern und weiterentwickeln können.